

Illustriertes Sonntags-Blatt

1915. * Nr. 10

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rißel.

(Fortsetzung.)

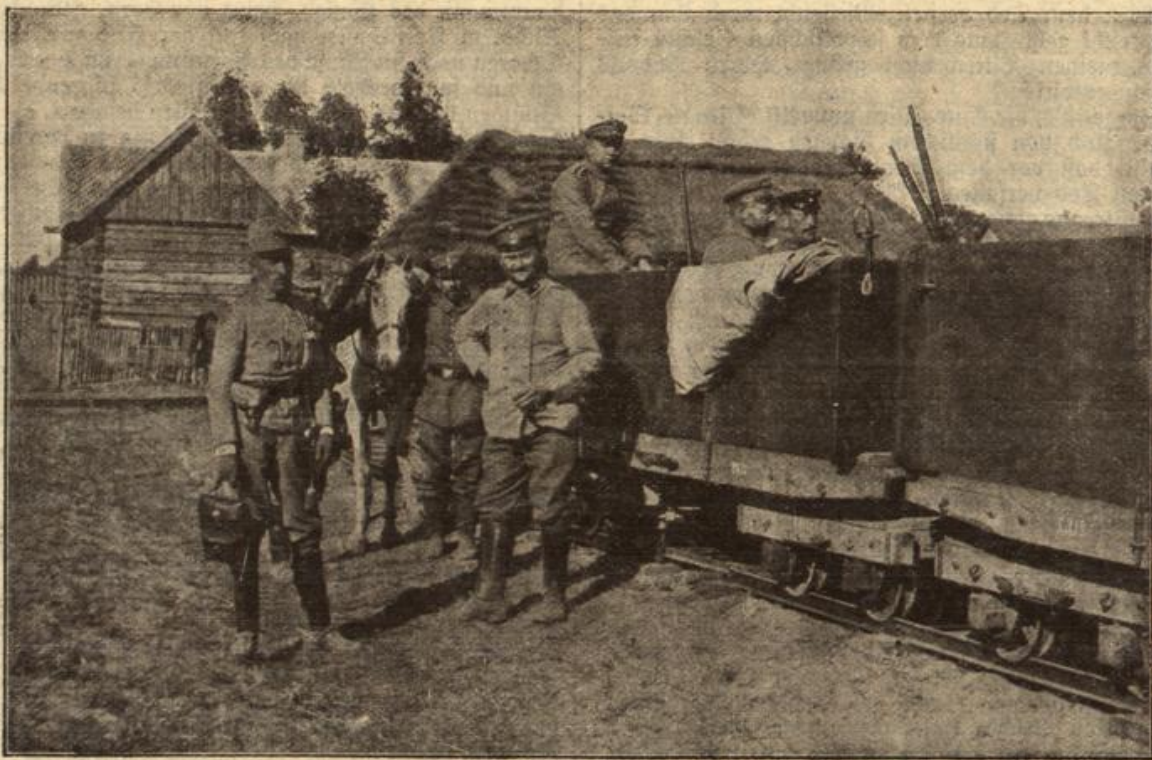
Das Schicksal der Burg Rosenstein war besiegelt. Unweigerlich mußte dem Befehl des Königs gehorcht werden, der über die Feste und ihre Verteidiger das gleiche Schicksal wie über sämtliche eroberte Raubritterburgen verhängt hatte. In Flammen sollte die Burg stehen, ihre Mauern gebrochen werden, daß kein Stein auf andern bliebe und die Stätte, wo sie gestanden, wüst und östlich sei für ewige Zeiten. Die überwundenen und gefangenen Friedensbrecher aber waren vor den Stuhl des Herrschers zu führen, auf daß gerechtes Urteil über sie gefällt werde. Lautete das Gebot, das der auf das Höchste über die Untertanen der Rosensteiner empörte König seinem Feldhauptmann von Horn gegeben hatte.

aufgeschlagen und schidten sich eben an, wieder von dannen zu ziehen, um sich wieder mit dem Heere König Rudolfs zu vereinigen. Schon standen die Rotten des Fußvolks geordnet zum Abmarsch bereit — die Reiter harrten des Befehls zum Aufsitzen, aber der Feldhauptmann zögerte immer noch. Dort unter den Buchen stand er in eifrigem Gespräch mit der schönen Jungfrau, die in der vergangenen Nacht die Streiter auf dem schwindelnden Felsenpfade hinauf nach dem Mauerspörtchen geführt hatte, und der man im Grunde genommen allein die schnelle Eroberung der Feste verdankte.

Was er nur so lange mit der Schönen zu verhandeln hatte? Warum trug er ihr, die doch seine Liebste war, wie man ja gestern bei der zwischen den beiden stattgefundenen Begrüßung gesehen hatte, nicht seinen schuldigen Dank ab, indem er sie herzlich in die Arme nahm und küßte? Statt dessen stand er so steif wie ein Stod vor der lebhaft auf ihn Einsprechenden, trug eine Miene zur Schau, als wäre ihm das größte Leid wider-

fahren, und hatte zudem noch gar keinen Bissen von dem köstlichen Frühstück genossen, das ihm sein Knappe, der Heyno, bereitet hatte. Die vornehmen Leute hatten doch immer in ihrem Tun und Lassen etwas Besonderes, Unerklärliches — auch der von allen vergötterte Heinz von Horn machte darin keine Ausnahme.

Das waren so die Betrachtungen, welche die nach ihrem jungen Feldhauptmann



Waffenbrüder auf dem Kriegsschauplatz in Rußisch-Polen. (Mit Text.)

heimlich lugenden Reizigen und Knechte unter sich anstellten. Hätten sie eine Ahnung davon gehabt, wie tiefunglücklich sich ihr junger Gebieter fühlte, in welch zerrissenem Gemütszustand er sich befand, so würden ihm die Waderen gewiß ihre Teilnahme nicht versagt haben.

Die Eroberung der Feste Rosenstein hatte die sämtlichen körperlichen und geistigen Kräfte Heinz von Horns angespannt,

heimlich lugenden Reizigen und Knechte unter sich anstellten. Hätten sie eine Ahnung davon gehabt, wie tiefunglücklich sich ihr junger Gebieter fühlte, in welch zerrissenem Gemütszustand er sich befand, so würden ihm die Waderen gewiß ihre Teilnahme nicht versagt haben.

Die Eroberung der Feste Rosenstein hatte die sämtlichen körperlichen und geistigen Kräfte Heinz von Horns angespannt,

so daß er für Stunden sein Herzeleid vergessen konnte — jetzt war daselbe in überwältigender Stärke wieder in ihm erwacht, so daß er kaum das Triumphgefühl über den errungenen Sieg, die stolze Freude über die ihm winkenden Ehren empfand. Aller Ruhm und äußerer Glanz erschien ihm nichtig, wenn er als Mensch des Herzens höchstes Glied entbehren sollte, aber sein frommes Gemüt bewahrte ihn davor, das Geschick anzuklagen, vielmehr betrachtete er das Walten desselben als eine ihm von dem Herrn auferlegte schwere Prüfung, die er als Mann bestehen mußte. In den wenigen Stunden der Nacht, welche der Ruhe gewidmet waren, hatte er sich in heißem Gebete Fassung errungen — er wollte und mußte das stürmische Begehren seines Herzens mit ehernem Willen niederzwingen und im Streben nach ritterlicher Tugend, in der Erfüllung seiner Pflichten seine einzige künftige Lebensaufgabe erblicken.

Vor Tagesanbruch schon durchschritt der junge Ritter das Lager und mahnte die Streiter, sich zum Aufbruch zu rüsten. Eben schickte er sich an, seinen noch schlummernden Knappen Heyno zu wecken, als aus dem Zelte, in welchem die Frauen weilten — auch die alte Friedegund und Trudelein waren von der Köhlerhütte nach dem Lager gekommen — Walburga von Rosenstein trat und ihm mit strahlendem Lächeln entgegengest. Innige Hingebung sprach aus ihrem ganzen Wesen, aber wie ein Schatten flog es über ihre lieblichen Züge, als sie die traurigste Miene des Ritters wahrte. Und ihrer Besorgnis Worte gebend, begann sie zögernd: „Herr Heinz von Horn — ich kenne Euch nicht wieder! Anstatt der hochgemuten Siegesfreude prägt sich in Euren Zügen finstere Ernst? Hat Euch ein Leid betroffen?“

Der hingebungsvolle, warme Ton, in dem die Jungfrau sprach, der ihm verriet, daß seine heißen Gefühle erwidert wurden, rührte wieder alle Qual im Innern des jungen Ritters auf. Es mahnte ihn etwas, Walburga mit einigen Worten die offene Wahrheit zu enthüllen, aber ein Zweifel band ihm die Zunge. Die Erinnerung an die ihm gestern von der alten Friedegund auf seine Frage gegebene Antwort war es, die ein leises Hoffen in ihm ausgelöst hatte. Wenn ihm die Alte auch jede klare Antwort verweigert hatte, so war nach seinem Empfinden dennoch aus ihren Worten zu entnehmen, daß er sich täusche, wenn er Walburga von Rosenstein für die verlorene Schwester hielt. So erwiderte er denn auf die Frage der Jungfrau ausweichend:

„Die Sorge drückt mich Teure, welches Schicksal der Euren harret. Eure Bitte, die Brüder zu verschonen, gedacht ich zu erfüllen, doch verhüten kommt ich nicht, daß Euer Bruder Jörg in seiner blinden Wut dem Tod verfiel. Vielleicht ward ihm das bessere Teil, vielleicht geht Haug dem schrecklichsten Geschick entgegen, wenn es meinen Bitten nicht gelingt, Herrn Rudolfs Gnade für ihn auszuwirken.“

„Nur diese Sorge ist's, die Eure Stirn umwölkt?“ fragte Walburga zweifelnd. Und von sichtlichem Bangen erfasst, fuhr sie fort: „Ihr glaubt, daß vor dem Strafgericht des Königs mein Bruder Haug dem Tod verfallen ist?“

„Mit eiserner Strenge ahndet Herr Rudolf Landfriedensbruch!“ entgegnete Heinz ernst. „Zu schimpflichem Tode wurden alle die adeligen Räuber verdammt, deren Burgen der König gebrochen.“

Eine Pause entstand. Walburga war bleich geworden. Mit gepreßter Stimme hob sie nach einer Weile wieder an:

„Wie haben meine Brüder es verstanden, in meinem Herzen Neigung für sie zu erwidern. In ihrer niederen Habgier war ich ihnen von je ein Dorn im Auge, weil ich gleiche Rechte wie sie auf unserer Väter Haus besaß. Und ruchlos trachteten sie stets, mich meines Erbteils zu berauben. Vielleicht wär' ihnen dies gelungen, hätte die alte Friedegund mich nicht gestachelt, meine Rechte zu behaupten. Von allen auf der Burg war Friedegund die einzige, die mir in Treuen beistand, auf die ich fest vertrauen konnte. Ich folgte der Getreuen Rat und wehrte mich tapfer wie ein Mann, so daß sie mich die wilde Burga nannten. Ihr selbst ward Zeuge, wie ich meine Rechte verfocht. Daß aber bei dem steten Hader mit den Brüdern das Pflänzlein Liebe nicht in meinem Herzen keimen konnte, das werdet Ihr verstehen, und werdet auch verstehen, daß mich über Jörgens Tod kein tiefer Herzensjammer erfasst. Trotz alledem eracht' ich es für meine Pflicht, als Schwester meinen Bruder Haug vor einem jähen Tode zu bewahren. Er war der minder Schlimmere von den beiden.“ Und in leidenschaftlicher Aufwallung mit beiden Händen des jungen Ritters Rechte ergreifend, fuhr die Sprecherin fort:

„Drum bitt' ich Euch bei allem, was Euch heilig ist — bei Eurer Mutter — bei der heißen Minne, die ich für Euch empfinde — erbatnt Euch meines Bruders! Ihr steht in hoher Gunst bei König Rudolf — Eure Fürsprache vermag ihn zu erretten!“

Mit übermenschlicher Willenstraft zwang Heinz das überwältigende Glücksgefühl zurück, das ihn bei den Worten der Jungfrau durchströmte und entgegnete mit traurigem Kopfschütteln:

„Baut nicht zu fest auf diese Gunst, o Teure! Bei aller Güte ist Herr Rudolf ein strenger Richter, wenn das Schuld bei dem Verklagten zum Überlaufen gefüllt ist. Euren Bruder Haug zeugt man der schwersten Fehle!“

„So will ich meine Bitten mit den Euren vereinen. König wird des Bruders sich erbarmen, wenn er vernimmt, ich, die Schwester, Euch auf geheimem Pfade nach dem Lager geführt. Er wird sich erbarmen, wenn Ihr, sein Günstling, beschwört, des Mannes zu schonen, dessen Schwester der als Weib an Eurer Seite —“

„Haltet ein, o Teure!“ unterbrach Heinz die zärtlich Aufblühende mit von Leidenschaft und Schmerz durchstimmte. „Ein Paradies erschließt Ihr vor meinen Blicken ist es mir verwehrt, es zu betreten, eh' mir Gewißheit Und die Hand der Befangen vor ihm Zurüdtretenden wie greifend, fuhr er fort:

„Wie es auch kommen mag, du Liebe, du meines Teuerstes auf dieser Welt — für dieses Leben bleiben wir. Zu meiner lieben Mutter fuhr' ich dich — als Tochter liebend dich empfangen!“

Langgezogene Hörnertrufe tönten jetzt aus dem Lager vom langen Warten ungeduldig gewordenen Führer der Scharen näherten sich dem Feldhauptmann, um seine Befehle zuholen. Die Pflicht rief. Langsam gab Heinz die Reithen angriffsvoll ansehenden Jungfrau frei und wendete sich ihm ehrfurchtsvoll umstehenden Rottenführer.

„Fertig zur Heerfahrt!“ schallte gleich darauf seine helle Gebieterisch durch das Tal, und einer riesigen, glitzernden Scharen gleich, setzte sich der Zug waffenklirrend in Bewegung, nach dem Heerlager König Rudolfs zu.

10. Ausklang.

In dem anmutigen Tale des Kocherflusses, wo der Befehl des Reiches sein Lager aufgeschlagen hatte, herrschte heiterer Jubel. Unabsehbar waren die Massen des Heeres, die sich zwischen den Felsreihen durch die Scharen der neten Kriegsknechte drängten. Alle waren sie gekommen, den Gewaltigen zu begrüßen, dessen starke Faust den adeligen Räuber gebrochen und der dem Lande endlich lange ersehnten Frieden gegeben hatte. Nach vielen an Räuberburgen war gestern die Feste Hohenaltingen unter Ansturm der königlichen Mannen gefallen und heute in Frühe hatte ein Reitender die Kunde gebracht, daß an Schrecken des Landes, der Rosenstein, von dem tapferen hauptmann des Königs, Heinz von Horn, gebrochen worden. Sicherem Vernehmen nach traf der Held mit seinen siegreichen Scharen noch im Laufe des Vormittags im Heerlager des ein und war deshalb der talaufwärts führende Weg schon Stunden von dichten Menschenmassen belagert, die bereit den Siegern einen jubelnden Empfang zu bereiten.

Auch in die große Eingangshalle eines dicht am Flusse den Gutshofes war die Kunde von der nahe bevorstehenden Rückkehr Heinz von Horns gedrungen. Ein hochgewachsener harnischer Rittermann mit eisgrauem Barte hatte sie der silberhaarigen Matrone gebracht, die jetzt seine beiden Hände haltend, mit bittenden Blicken zu ihm aufsaß und ihn mit überschüttete. Lächelnd wehrte er ab und wiederholte wieder: „Weiß weiter nichts, liebe Schwester, als was der Bericht. Von einer wunderholden Jungfrau geführt, hat mit seinen Mannen auf steilem Felsenweg die Burg erstürmt.“

„Wer war die Jungfrau, Bruder Werner? Hat dies der nicht vermeldet?“ fragte die Greisin dringend.

„Ich sag' es dir ja schon, lieb Schwesterlein! Der Bruder Haug und Jörg von Rosenstein liebliche Schwäger gewesen, die unserem Heinz geholfen hat.“

In dem milden Antlitz der Matrone, in der wir sofort überraschenden Ähnlichkeit mit Heinz von Horn dessen erkennen, zeigte sich etwas wie Enttäuschung. Mit gestimmter Stimme fragte sie weiter:

„Die Schwester der Ritter von Rosenstein ist es? Bruder Werner? Wirklich die Schwester? Und Heinz doch anvertraut, daß er auf dem Rosenstein die gesunder der mein ganzes Herz sich sehnt? O sage mir, Bruder — du nicht —“

„Ich glaube nichts und weiß nichts, liebe Fräulein!“ brach der Ritter abwehrend die Sprechende. „In wenigen Tagen wird sich alles klären — so lange gedulde dich! Mich ist Pflicht zum Herrscher — lebe wohl!“

Und waffenklirrend schritt der gewaltige Mann zur Halle. Sinnend schaute ihm Frau Fräulein nach. Noch Fragen hätte sie an den Bruder richten mögen, um zu erfahren, ob auch er die gleiche Hoffnung hege, wie sie ihr zitternd erfüllt. Seitdem Heinz im vorigen Jahre von seiner

Schwaben zurückgeführt war und ihr die inhaltschwere Kunde hatte, daß er allen Anzeichen nach die Schwester auf dem stein gefunden, lebte sie in fiebernder Erwartung dahin, vermarterte sich den Kopf im Ausbitten von Möglichkeiten, ihr liebes Töchterlein Friedlinde auf den Rosenstein gekommen sei. Vergeblich hatte sie den Sohn mit Fragen bestürmt, welchem Namen und in welcher Eigenschaft Friedlinde auf Rosenstein lebe — er hatte sie stets auf die alte Friedegund und erklärt, daß er erst dann offen reden könne, wenn Zweifel gehoben sei, damit ihr, der Mutter, vielleicht eine gute Enttäuschung erspart bleibe. Dabei hatte er sie jedesmal so todesstrahligen Blicken angesehen, daß ihr armes Herz von neuen Sorgen erfüllt wurde. Was war in ihren so frohgemuten Heinz gefahren, das ihn zu einem so stillen machen konnte, wie er es seit seiner Rückkehr aus Schwaben war? Sie kannte den Sohn nicht mehr, der wortkarg jedem über seine bestandenen Abenteuer auswich, allen Freier Jugend entzagt hatte und nur dann innerlich aufzuleben, wenn von der geplanten Heerfahrt König Rudolfs nach oben die Rede war. Trotz des sie erfüllenden Bangens, liebten Sohn in Krieg und Gefahr zu wissen, hatte sie auf, als das Heer sich rüstete. Sie war dem Zuge gefolgt, rasch wie möglich Gewißheit zu erlangen über das, was ganze Gedankenwelt ausfüllte, und vielleicht auch über die des rätselhaften Wesens ihres Heinz ins Klare zu kommen. Jetzt hatte sie vernommen, daß die leibliche Schwester der von Rosenstein die vermeintlich Wiedergefundene? Das Heer der sie bestürmenden Zweifel drohte der armen die Sinne zu verwirren. Mit einem schweren Seufzer sie nach dem Winkel und sank auf den Betischmel vor Bildnis des Gekreuzigten, um ihre kummervolle Seele in stilligem Gebete zu entladen.

Als dem das Gehöft umschließenden Garten drang berauschen-Blütenduft herein. Inul und Ansel schlugen draußen um Sette; lärmendes Gezwitscher der Sperlinge mischte sich und aus dem Buschwerk weit hinten tönte das süße einer Nachtigall. Des Lenzes Spielleute taten ihre Pflicht erfüllten mit ihren jubelnden Weisen alles was atmete mit Hoffnung und neuem Lebensmut.

Auch die einsame Veterin in der Halle empfand unbewußt den der des Frühlings. Es drängte sie hinaus ins Freie unter die spiegeligen Ulmen und Eschen, in das von Blüten und Knospen te Maiengrün. In tiefen Zügen die balsamische Luft at wandelte sie zwischen blühenden Sträuchern nach einem einer Gruppe mächtiger Ulmen umgebenen Rasenrund, von man das Tal nach aufwärts übersehen konnte. Auf der dort lichen Ruhebank ließ sie sich nieder und sah sehnsuchtsvoll dem fernen Höhenzuge, hinter welchem der Rosenstein lag. Aus dem Heerlager trug der Frühlingswind das Stimmen- der dort versammelten Menge herüber, ein Geräusch, Frau Fringard so vertraut war, daß sie seiner gar nicht mehr. Doch jetzt scholl das Brausen an; langgezogene Po- tione, Zinkenklirren und Paukenschlägen durchzitterten die und tosender Jubel des Volkes erschallte. Frau Fringard von ihrem Plaze aus deutlich sehen, daß die Massen sich wärts drängten, wo eine mächtige Staubwolke sichtbar in welcher Speere, Schilde und Panzerhemden in der sonne blitzten. Es war kein Zweifel — ihr lieber Heinz mit seinen Scharen von dem Rosenstein zurück — die Stunde Entscheidung war gekommen.

Mit unendlicher Langsamkeit vergingen der bebend Harren- die nächsten Viertelstunden. Die deutlich von ihr vernomme- luse der Menge: „Heil Heinz von Horn!“ — „Heil dem er!“ und das Drömmetengeschmetter waren verhallt und in wirres Summen klang vom Lager herüber, ab und zu von dem Jubelgeschrei der Menge unterbrochen. Heinz war vor dem königlichen Zelte angekommen und erstattete Herrn Bericht über die vollbrachte Sendung. Immer noch es eine geraume Weile dauern, bis sie, die Mutter, den und vielleicht auch die wiedergefundene Tochter in die schließen durfte. Doch jetzt klickte die Gartenspforte und von einem reißigen Knecht näherten sich drei Frauen und jenenhafter Greis dem Eingang des Hauses. Wer waren die den? Eine seltsame Mischung durchzuckte Frau Fringard, mit beflügelten Schritten eilte sie den Kommenden ent- aus deren Gruppe sich bei ihrem Nahen die hagere Gestalt alten Weibes löste und, die Hände Frau Fringards ergrei- dieser schluchzend vor die Füße sank. Frau Fringard wußte wie ihr geschah. Das Gesicht der Anstenden war ihr nicht. Das mußte die alte Friedegund sein, von der Heinz er- hatte, daß sie die einzige sei, welche die Wahrheit über die eine Tochter enthüllen konnte.

„Friedegund?“ rang es sich in bebender Frage von ihren Lippen. „Du kommst, um meines Herzens zehrendes Sehnen zu stillen? Wo ist mein Kind? O führe es in meine Arme!“

„Frau Fringard, geliebte Herrin — so ist es mir vergönnt, Euch wiederzusehen, Euch mit der Tochter wieder zu vereinen!“ stammelte die Alte, indem sie die Hände Frau Fringards mit Küssen bedeckte. „Dem Herrn im Himmel sei gedankt, daß er vor meinem Ende mir dies Glück noch schenkte!“

Und sich erhebend, nahm sie die eine der mit ihr gekommenen Jungfrauen an der Hand und führte sie der alten Edelbame durch Tränen lächelnd mit den Worten zu:

„Hier bringe ich Euch Euer Kind — Friedlinde von Horn!“

(Schluß folgt.)

Ditrich der Eismann.

Historiette von Rudolf Freiherr von Gottesheim.

(Nachdruck verboten.)

Zu der Zeit, als der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I., der von 1713 bis 40 seine Lande regierte, noch am Throne saß, hauste in Grunewald, nächst Berlin, ein Schmied mit Namen Fritz Ditrich. Er war ein hochstämmiger, herkulisch gebauter Mann, dessen unbeugsame Entschlossenheit und Tatkraft völlig gleichen Schritt hielten mit seinen physischen Kräften.

Was er sich vornahm, durchzusetzen, mußte auch durchgesetzt werden, und galt es auch mit allen Furien des Unheils und Ungemachs zu ringen, weshalb er auch allgemein „Ditrich der Eismann“ genannt wurde.

„Ich bin ein rechtschaffener Kerl und trete deshalb jedem ungescheut entgegen, niemanden fürchtend, selbst den König nicht, und diesen am allerwenigsten, weil er ein ebenso rechtschaffener Kerl ist, wie ich!“ so pflegte er stets, stolzerhobenen Hauptes, zu sagen und bewies das auch bei jedweder sich ihm bietenden Gelegenheit. Daß er es auch mit seinem Ausspruche völlig ernst meinte und glaubte er sich im Rechte, dann setzte er sich aufs allerhöchste Roß, um erbarmungslos alles niederzureiten, gleichviel wer und was es auch war, das ihm entgegenkam; obwohl er durchaus kein geistiges Kirchenlicht und nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig war.

In seinen jungen Jahren diente er als Grenadier beim Leibregiment der sogenannten „langen Kerle“ des Königs und kannte dessen Gepflogenheiten genau, wohl wissend, daß dem König die körperliche Größe weit mehr galt als die geistige Größe, und daß Friedrich Wilhelm das derbe, unerschrockene Draufgehetum bedeutend mehr schätzte als die feine, bedachtame Um-den-Brei-Schleicherei, dazu angetan, den Gegner womöglich schonungs- voll, aber um so gründlicher in die Jauche zu tauchen.

Es ist ja allgemein bekannt, daß Friedrich Wilhelm I. seine herkulischen Grenadiere besonders liebte und ihnen viel Freiheiten gestattete, welche aber schließlich von einigen Bevorzugten derart mißbraucht wurden, daß sie den Zorn und Unwillen des Monarchen in höchstem Maße erregten.

So hatte er u. a. den Leibgrenadiere gestattet, für andere Personen Bittgesuche aufzusetzen und ihm solche zu überreichen.

Die meisten dieser Gesuche erreichten ihren Zweck, und dies gab nun Anlaß, daß sich jedermann an die Grenadiere wandte und auf diese Weise sehr viele, ganz unstatthafte Gesuche dem König überreicht wurden.

Als dieser jedoch den großen Mißbrauch seiner Gnade bemerkte, wies er dergleichen Gesuche zurück und gab ein Verbot, nach welchem, ohne Ausnahme, unterjagt ward, Bittschriften oder Vorstellungen bei ihm zu überreichen, wenn sie nicht ein vereideter Advokat oder Notarius unterzeichnet hatte.

Im Übertretungsfalle aber sollte der Straffällige, nebst einem Hund, am Galgen gehängt werden!

Nach dieser fürchterlich dräuenden Verlautbarung nahmen die Bittschriften an den König ganz gehörig ab, denn jedweder, der nicht der gnädigen Aufnahme eines Gesuches seitens des Monarchen vollkommen sicher war, erbehte davor, ein Bittgesuch einzureichen, ja sogar davor, nur ein Gesuch für einen anderen abzufassen.

Ja, ja, den Gesuchstellern ward es nun äußerst schweiß ums Herz, nur einem nicht — Ditrich dem Eismann.

Er hatte neben seinem Anwesen auch ein größeres Nebenfeld, das ihm einen schönen Ertrag bot, da die Früchte daselbst ausgezeichnet waren und allgemein gesucht und begehrt wurden.

Seit einiger Zeit aber war es mit dem hübschen Einkommen vorbei, denn die nimmerjatten Vorstentiere seines Nachbarn, des Amtmannes Wunzelmann, kamen immer herüber und fraßen ihm alles kahl.

Zu wiederholten Malen hatte sich Ditrich an Wunzelmann gewandt, um ihm diesbezüglich Vorstellungen zu machen, und

schließlich, da alles nichts half, von ihm eine ausgiebige Entschädigung zu verlangen. — Doch jedesmal wies ihm der Amtmann mit bitterem

Hohne die Türe und meinte, daß nicht er, der Amtmann, sondern Ditrich verpflichtet sei, an betreffendem Felde Vorkehrungen zu treffen, damit die Schweine nicht schädigendherüberkommen.

Kurz und gut, Ditrich hatte immer den Schaden und auch noch den Spott und das Nachsehen. Das wurde ihm schließlich zu bunt und er sprach eines Tages zu seiner verwitweten Schwester, die ihm

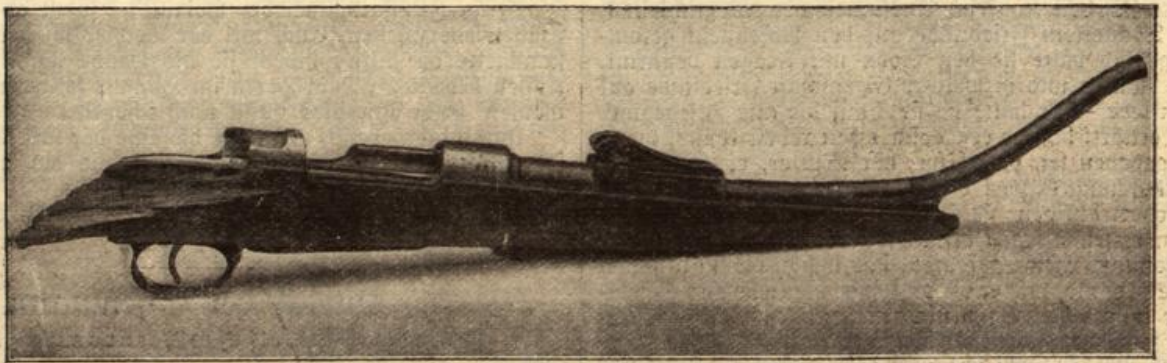


Graf Leopold Berchtold. (Mit Text.)

gedenkt, und da kannst du dich doch nicht so ganz und gar mit dem Amtmann überwerfen, sonst kommt es ja niemals zu einem Ziele.

„Gahaha!“ lachte Ditrich wild und ingrinnig auf. — „Ja, ja! Ich liebe Aphra, des Amtmanns Schwester, und gedenke, sie auch zu heiraten, aber der Wunzelmann gedenkt sie mir eben nicht zu geben, und da liegt der Hase im Pfeffer! — Fünfzehn volle Jahre stemmen wir uns beide nun bereits gegen seinen Starrsinn, doch er bleibt bei seinem energischen Nein! Nun aber habe ich die Geschichte gründlich satt, Schwester! In kürzester Zeit, sage ich dir, müssen alle Flöten zu meinen Gunsten spielen! Des Amtmanns eherner Starrsinn muß mit Gewalt übers Rnie gebrochen werden! Noch heute — augenblicklich — geh' ich zu ihm, um ihm nochmals, und das zum allerletzten Male, ins Gewissen zu reden, und hört er mich nicht und schmeißt er mich hinaus, dann um so besser, denn dann geht

die Geschichte noch rascher von statten, da von da ab der für mich eintreten wird.“ — So sprechend, nahm der Eise



Ein von einer Granate getroffenes deutsches Gewehr, dessen Träger unverletzt blieb.

(Die Waffe ist im Berliner Zeughaus ausgestellt.)

Schwester! Hinausgeworfen hat er mich! Jetzt geht die Geschichte rascher vom Stapel, denn nun geht das Bittgesuch an den König.

„Aber bedenke, du Unglücks Mensch, das strenge Gesuch des Königs, nach dem jeder am lichten Galgen neben einem Hunde baumeln soll, der es übertritt!“ rief entsetzt die Schwester.

„Ich fürchte kein Gesuchsverbot,“ sprach der Eisenmann ruhig, „denn ich bin im Recht und habe hier im Ort viele Freunde, von denen mir einer sicherlich das Gesuch an den König schreiben wird!“ Und schon war er wieder fort, bei der Türe hinaus.

Diesmal aber kam er erst in den Abendstunden ausgerüstet mit Papier, Tinte und Feder. Auf die Frage der Schwester, was er ausgerichtet, antwortete der Eisenmann: „Gut ist's gegangen, Schwester! Jetzt komme ich sicher ans Ziel!“

„Und wer hat dir das Bittgesuch geschrieben?“ „Niemand, Schwester! Die feigen Kerle fürchten sich der Gesellschaft des Hundes am lichten Galgen! Das macht



Stephan Freiherr Burian v. Rajec

alles nichts, dem mache ich das Bitt an den König selbst.

„Du bist aber Lesens und Schreibens und Schreibens und Schreibens gar nicht kundig!“

„Desto besser, Schwester, denn um so künftighin wird das Gesuch ausfallen, das selbst an den König fertigen werde! Hier ich mir schon die Feder und Tinte gebracht!“ Und ohne nur im geringsten den Einwänden seiner Schwester zu achten setzte sich Ditrich an den Tisch und setzte auf einem Papier mit Feder und Tinte eine große Kreise, von der er einen mit unzähligen kleinen Strichlein während er den Kreis, im Innern mehreren dicken



Vom Kampf um das heizumstrittene Dignuiden:

Furchtbare Wirkung einer einzigen Granate, drei Minuten nach der Explosion photographiert.



Eisenholen im Joffener Gefangenenlager. (Mit Text.)

unter die so vollführten Kreise als Unterschrift einen
namen Strich, und neben ihn einen fetten Kreuz setzte.
"Was soll das alles bedeuten?" fragte mit gerechtem
Ditrichs Schwester.

ist das Gesuch an den König," sprach
gelassen der Eisenmann, "das alles
deutlich ausdrückt, was ich zu sagen habe,
ich morgen Sr. Majestät überreichen
Mein Herr und Gebieter wird schon sei-



Kämpfer für französische Kultur.
(Mit Text.)

Stube.
Berlin angelangt, nächtigte Ditrich in
Herberge und begab sich am nächstfolgen-
den nach dem Residenzschlosse, wo-
er erkundigte, wo er wohl den König
bekommen könne.
In geeigneter Stelle faßte er Posto,
Nahen des königlichen Wagens zu
Als der Monarch angefahren kam,
ihn hochleben und warf ihm seine
in den Wagen.
König entfaltete das Papier und be-
trachtete nach seiner Wiederrückkunft im
Vorzuführen, da er begierig war, zu
was die merkwürdigen Hieroglyphen
Besuche zu bedeuten hätten.
"Bist du, Kerl?! Und was soll diese
zu bedeuten, die du mir gewagt, in
Wagen zu werfen?" so herrschte der

König, auf die am Tische ausgebreitete seltsame Bitt-
schrift weisend, Ditrich an, der unerschrocken, hochher-
benen Hauptes vor ihm stand.

"Mein Name ist Fritz Ditrich, Majestät, bin meines
Zeichens Schmied im Grunewald und hatte seinerzeit das
Glück, bei den Grenadieren Sr. Majestät zu stehen! Mein
Herr und König haben auch den richtigen Ausdruck ge-
wählt, wenn Se. Majestät mein Gesuch als Schweinerei
bezeichnet, denn es handelt sich in der Tat um eine solche,

da in der Bitt-
schrift Vorsten-
tiere die Haupt-
rolle spielen, da
es solche waren,
die mir mein
schönes Rüben-
feld total rui-
niert und kahl-
gefressen haben.

Ich bezeichne-
te in diesem
meinem Gesuch
auch diesen Um-
stand klar und
deutlich. Der

Kreuz mit den zahlrei-
chen Strichlein, welche
die Rüben darstellen,

ist näm-
lich das
schöne
Rüben-
feld,
wie es
früher
ausge-
sehen
hat, der
Kreuz
aber mit
den dif-
feren Kle-
gen stellt
mein Rübenfeld dar, wie es jetzt aussieht.



General d. Inf. Stephan v. Carlottie,

zum Landeschef u. kommandierenden General von Bos-
nien und der Herzegowina ernannt.

meine Rübenfeld dar, wie es jetzt aussieht.

Verschunden sind die Rüben,
Die Schweine sind geblieben.

Die fetten Schweine aber gehören nicht mir,
Majestät, sondern einem Beamten Euer Majestät,
Amtmann Bunzelmann, der mich hinausgeworfen
hat, als ich von ihm Schadenersatz verlangte.

Die ganze Schweinerei, die angerichtet worden ist, und nun
vor Euer Majestät liegt, ist soweit nicht meine Schuld, sondern
die Schuld Bunzelmanns, und ich wagte, mich deshalb an meinen



Franz J. Böhlinger. (Mit Text.)

Gieger begrüßt du mich
wieder." Und mit Zuver-
sicht und stolz erhobenem
Haupt,
als hät-
te er ei-
ne sehr
wichtige
Staats-
aktion
voll-
führt,
verließ



Vom Kriegshauptplatz in Westlandern: Dorfstraße in Gelselvelt nach dem Kampfe.

des russischen Feldzuges seinen Fall aber einleiteten. Die von den Russen vorbereitete Niederbrennung Moskaus kam dann in dem gewünschten Umfange gelingen, wenn man durch Sturm angefaßt wurden, und richtig erhob Sturm zur rechten Zeit, um die Stadt soweit einzuschern, Überwinterung der großen Armee unmöglich wurde. Der Regen einfluß auf den Gang der Weltgeschichte müßte es haben, wenn diese natürlichen Witterungserscheinungen eben oder in umgekehrter Reihenfolge eingetreten wären? Der Rückzug der großen Armee hätte zu keiner so furcht- staftrophe führen können, wenn nicht der Winter in jenem auch für russische Verhältnisse sehr früh und noch dazu ungewöhnlich streng eingetreten wäre. Nur dadurch war es daß die Vernichtung der großen Armee eine fast voll- wurde. Wenn man erwägt, welcher riesenhaften Anstreng- den Völkern Europas auch nach der Vernichtung der letzten französischen Regimenter noch bedurfte, um den endgültig niederzuringen, so ist schwer anzunehmen, daß die der großen Armee so verhängnisvoll werdenden logischen und klimatologischen Zufälligkeiten die Herrschaft der auf dem europäischen Kontinent so bald gebrochen konnte; allerdings würden die Freiheitskriege wahrschein- lich überflüssig gewesen sein, wenn es den Kosaken Schwär- zungen wäre, den flüchtenden Kaiser abzufangen. Schluß mögen hier noch zwei Fälle Erwähnung finden. weil er die jetzt im Mittelpunkt des öffentlichen Inter- esse türkische Geschichte berührt; der andere, weil er Folgeerscheinungen zur Gründung des Deutschen Reiches als in der letzten Zeit des griechischen Freiheitskampfes damaligen europäischen Seemächte England, Frankreich land, gedrängt durch die den Griechen sympathische öffent- lichung, sich entschlossen, zugunsten der Griechen einen die Pforte auszuüben, und ihre vereinigten Geschwader ständen, den Hafen von Navarin zu blockieren, entstand der dort stationierten türkischen Flotte und dem ver- Geschwader der Seemächte wegen eines Blockadebrechers die Schießerei, welche schließlich in eine von keinem Teil furchtbare Seeschlacht ausartete, in deren Verlauf die türkische Flotte von dem überlegenen Geschützfeuer der ten vernichtet wurde. Von diesem Schlage, der den aus Anlaß eines verhältnismäßig geringfügigen Zufalls wurde, hat sich das Osmanenreich nie wieder erholen jezt unternehmen es sogar ihre einstigen Vasallen, dem mächtigen Reiche den Garaus zu machen. Was anderes als ein Zufall war es auch, daß die spanischen ergielten 1870 den gerade vakanten Thron einem Hohenzollern- kandidaten, welcher Umstand doch mindestens mittelbar den französischen Krieg veranlaßte, dessen weltpolitischer, be- vollkommener Schlußakt die Gründung des Deutschen Reiches war.

Grund und Verwertung des Geflügeldüngers.

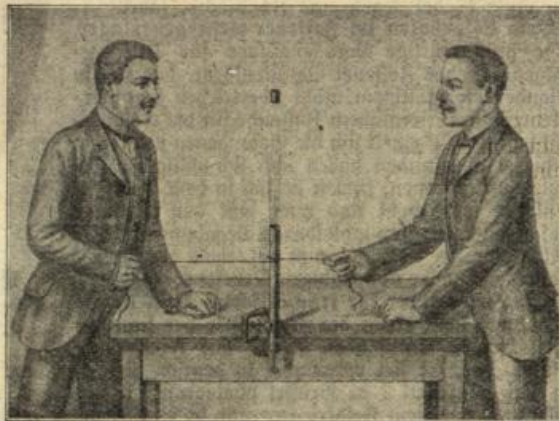
Bei der Rentabilitätsberechnung unseres Hausgeflügels wird der Dünger oft unberücksichtigt gelassen und doch bildet er seinen Wertfaktor, der zugunsten unserer Geflügelhaltung inschwer die Waagschale fällt. Dies mag seinen Grund darin haben, daß die geringe Menge des Mistes unbeachtet bleibt, oder es sind Erfahrungen mit ihnen infolge unrichtiger Anwendung gemacht worden. Am niedrigsten werden die wässe- ren Exkremente der Enten und Gänse eingeschätzt. Wenn diese in so viel Sticksstoffgehalt haben als der Hühnerdünger, so che sie doch den des Kuhmistes um das Dreifache, und die Hühnermistes haben sie fast den zehnfachen Gehalt, auch der nach ist recht bedeutend. Da der Geflügeldünger meistens auch in geringer Menge zur Verfügung steht, so beschränkt sich seine Verwertung meistens auf den Hausgarten und hier wird oft zu viel getan, als die Gaben an die einzelnen Kultur- pflanzen zu reichlich ausfallen, wodurch dieselben gefährdet wer- den. Geflügeldünger ist gleich Pferdemist etwas hitziger Natur und deshalb auf trockenem sandigem Boden in größeren Mengen nicht gegeben werden, dagegen wird er in feuchtem kal- tem Boden direkt Wunder wirken. Am segensreichsten wirkt er in flüssigem Zustande bei Regenwetter als Dung- mittel für einzelnen Kulturpflanzen. Zu diesem Zweck wie schaff man sich ein leeres Petroleumfaß — diese Fässer sind leichter zu haben — schüttet den frischen Dünger hinein, übergießt mit Wasser oder sonstigem abgestandenem Wasser und stellt die Faß an ein sonniges Plätzchen, damit der Dünger tüchtig einge- weicht wird. Ist dies geschehen, so wird der Dünger abermals verdünnt und ist nun gebrauchsfertig. Auf Bauern-

höfen läßt der Geflügeldünger sich noch in anderer Weise zur Ver- stärkung des Kuh- und Pferdemistes nutzbringend verwenden, indem er in der Grube gleichmäßig mit diesem vermischt wird und auf diese Weise seine Überproduktion an Stickstoff und Phosphor- säure usw. diesen mitteilt. Stehen diese anderen Dünger nicht zur Verfügung, so müßte der Geflügeldünger für sich schon im Geflügelstalle konserviert werden, damit die Ammoniakstoffe sich nicht verflüchteten. Dies geschieht am besten dadurch, daß der Dünger von Zeit zu Zeit mit einem Material bedeckt wird, das die Ammoniakstoffe bindet. Hierzu eignen sich am besten Gips- und Kalkstaub und in Ermangelung dieser Torfmull oder trockener Sand. Wir werden finden, daß Geflügeldünger, richtig an- gewendet, Wunder wirkt. C. Fusch.

Zeitvertreib

Die Reibungs-Kanone.

Jrgendein altes Stüd Metallrohr läßt sich leicht aufreiben. Es ist ganz gleich, woraus es besteht, ob aus Messing, Eisen oder einem son- stigen Metall. Nur nicht allzu dick soll seine Wandung sein. Dieses Rohr lassen wir uns vom Klempner zulöten, vorausgesetzt, daß es uns nicht gelingt, ein überhaupt mit einem Boden versehenes Metallrohr aufzufin- den. In dieses Rohr bringen wir einige Tropfen Ather, zehn bis zwölf dürften genü- gen. Da der Ather ebenso wie Benzin eine feuerge- fährliche Flüssig- keit ist, so ist es selbstver- ständlich, daß wir bei seiner Anwendung dienliche Vor- sichts maßnahmen walten lassen, und daß wir vor allem nie in der Nähe eines Lichtes, einer Lampe oder des Ofens da- mit experi- mentieren. — Wir nehmen deshalb den Versuch am besten bei Tageslicht vor. Haben wir die paar Tropfen Ather eingegossen, so verstopfen wir unser Rohr mit einem Kork, der zwar gut schließt, jedoch nicht allzuprest hinein- gepreßt sein muß. Schließlich wird die Röhre mit dem Kork nach oben an der Tischkante festgeschraubt, was sich mit Hilfe zweier jener Zwingen, wie man sie zu Laubsägearbeiten benutzt, leicht bewerkstelligen läßt. Nun holen wir eine längere Schnur herbei, die wir ein einziges Mal herumlegen. Das eine Ende fassen wir, das andere faßt unser Freund. Bald zieht er an seinem Schnurende, bald ziehen wir, so daß also die Schnur fortwährend hin und her bewegt wird. Wir brauchen gar nicht lange zu ziehen, so gibt es plötzlich einen Knall, eine Art von Kanonenschuß in miniature, und die Kanonen- kugel, in diesem Falle der Pfropfen, fliegt an die Decke. Was ist geschehen? Warum ist unsere Kanone losgegangen? Nichts einfacher, als die Erklärung. Durch Reibung wird Wärme erzeugt. Ather ist ein leicht flüchtiger Körper, der schon bei gewöhnlicher Zimmertemperatur verdampft. Die wenigen in das Metallrohr gegebenen Tropfen haben also genügt, um das ganze In- nere mit Atherdampf anzufüllen. Der Pfropfen verhinderte diesen Ather- dampf am Entweichen. Durch das Hin- und Herbewegen unserer Schnur haben wir die Außenwandung des Metallrohres gerieben, durch die Reibung wurde Wärme erzeugt, und da die Metalle gute Wärmeleiter sind, so wurde diese Wärme nach innen fortgeleitet. So erwärmten sich auch die Atherdämpfe, und da sich von allen Körpern die gasförmigen bei der Er- wärmung am stärksten ausdehnen, so haben sich diese Dämpfe in unserm Fall ganz besonders stark ausgedehnt. Infolge dieser Ausdehnung übten sie einen Druck auf das Innere der Röhre und auf den Korkpfropfen aus, der zuletzt diesem Druck nachgab und genau so herausflog, wie die durch die Aus- dehnung der Pulvergase aus dem Kanonenschloß geschleuberte Kugel.



Unsere Bilder

Waffenbrüder auf dem Kriegsschauplatz in Russisch-Polen. In den Wald-, Land- und Sumpfsgebieten des dortigen Kriegsschauplatzes haben die österreichisch-ungarischen Truppen mit großem Geschick Schmal- spurbahnen gebaut, durch die die Munitions- und Lebensmittelzufuhr, sowie der Abtransport Schwerverwundeter wesentlich erleichtert wird. Als Unterlage in den Sümpfen dienten große, roh zubehauene Baumstämme. Die Bahnen haben teilweise eine Länge von vielen Kilometern. Unsere Aufnahme zeigt deutsche und österreichisch-ungarische Offiziere und Mann- schaften an der Feldbahn.

Zum Wechsel im österreichisch-ungarischen Ministerium des Äußern. Graf Berchtold stand als Nachfolger des Grafen Aehrenthal seit Mitte Februar 1912 an der Spitze des österreichisch-ungarischen Ministeriums

des Außern. Vorher war er mehrere Jahre lang Botschafter in Petersburg gewesen. — Der neue Minister des Auswärtigen, Stephan Freiherr Burian v. Rajecz, steht im Alter von 63 Jahren und bekleidete zuletzt die Stellung eines ungarischen Ministers beim kaiserlichen Hoflager. Von 1903 bis 1912 war er mit der Leitung des gemeinsamen Finanzministeriums und der Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina betraut. Er ist der Schwiegersohn des bekannten ungarischen Staatsmannes Baron Fejervary und gilt als einer der vertrautesten Freunde des gegenwärtigen ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza.

Die Wirkung einer Granate, die unser Bild veranschaulicht, ist auf die gewaltige Explosionskraft des Sprengstoffes zurückzuführen, mit dem die Granate geladen ist. Bei der modernen Artillerie kommen hauptsächlich zwei Arten von Granaten zur Verwendung, die Minengranate und die Sprenggranate. Während die letztere hauptsächlich bei der Belämpfung lebender, gedeckter Ziele verwandt wird, und zwar durch die Splitterwirkung der zersprengten Geschosswandung, dient die erstere, die Minengranate, hauptsächlich der Zerstörung nicht lebender Ziele, wie Eindrückungen, Festungswerke. Sie erreicht ihren Zweck durch eine möglichst kräftige Sprengladung. Die Wandung wird so dünn als zulässig gewählt, so daß das Gewicht der Sprengladung bis zu 15 und 20 Prozent des Gesamtgewichts gesteigert werden kann. Die Zündung erfolgt durch Aufschlagzünder, die meist in der Weise konstruiert sind, daß ein schwerer Bolzen, der in einer Hülse gleiten kann, infolge des Beharrungsvermögens beim Aufschlagen mit einer Nadel gegen eine Zündkapsel fährt.

Vom Essen im Joffener Gefangenenerlager.

Eine mustergheltige Barackenanlage für Kriegsgefangene ist das Joffener Barackenlager, das sich in besonders sorgfältigem, nicht übertrieben sentimentalem, doch fürsorglichem Zustande für die Gefangenen befindet. Soweit sich die Gefangenen mit ihrem Schicksal abgefunden haben und sich willig den Befehlen unterordnen, fühlen sie sich in dem Gefangenenerlager sehr wohl und man läßt den einzelnen Gefangenen für ihre individuelle Begabung und ihre Fähigkeiten freien Spielraum außerhalb der für das Gefangenenerlager notwendigen Arbeiten.

Ein Vorkämpfer für französische Kultur. Unsere Abbildung stellt einen der zahlreichen in der französischen Armee kämpfenden Neger aus Französisch-Guinea dar. Er fiel verwundet in deutsche Kriegsgefangenschaft, wurde im Kriegslazarett I in Brüssel photographiert und sagte bei seiner Vernehmung vor dem Feldkriegsgericht in Brüssel unter anderem aus, daß in seinem Heimatdorf die Menschenfresserei üblich sei.

Franz J. Bachingner, der den Gouverneur von Warschau, Baron v. Korff, gefangen nahm und dafür das Eisene Kreuz I. Klasse erhielt.

General der Infanterie Bruno v. Mudra, der kürzlich mit dem Orden Pour le Mérite ausgezeichnet wurde, ist seit 1912 Kommandierender General des XVI. Armeekorps in Mex. Er ist aus dem Pionierkorps hervorgegangen, also aus derjenigen Spezialwaffe, deren hervorragende Leistungen im gegenwärtigen Kriege besondere Beachtung finden. Er trat im Oktober 1870 in das Garde-Pionierbataillon ein und ist später nacheinander Direktor der Artillerie- und Ingenieurschule, Chef des Stabes der Generalinspektion des Ingenieur- und Pionierkorps und Inspekteur der 2. Pionierinspektion gewesen. 1907 wurde er Kommandeur der 39. Division, 1910 Gouverneur von Mex. 1911 Chef des Ingenieur- und Pionierkorps und Generalinspekteur der Festungen.



General der Infanterie v. Mudra, der Kommandierende General des XVI. Armeekorps. Photographie Albert Meyer.

die Kanonen aus," gebot der Erzherzog, „besser, daß sie in die Feinde fallen, als diese braven Krieger!" Dies geschah. Sie wurden von den Franzosen genommen; kaum erfuhr es aber, sandte er sie an die Österreicher mit den Worten zurück: „Was an Liebe geopfert worden, kann bei zivilisierten Nationen nicht als Be-

Gemeinnütziges

Die Hausfrau im März. Der März macht es der Hausfrau den häuslichen Tisch abwechslungsreicher zu besetzen; denn er bietet Eier. Mannigfache leichte, aber wohlgerichtete können davon zubereitet werden: Kuchen, Eierauflauf usw. Für den einfachen Tisch spielt das gekochte Ei in vielfacher Weise eine Hauptrolle. Dazu kommt schon im März der Salat auf den Tisch, und Frühlingssuppen mischen sich ab. Sie werden wegen der belebenden, durch leichte Bitterkeit oder wirksamen Einflusses auf den Magen von sehr geschätzt. Von dem Fleisch wird kaum immer begehrt und wohlfeiler. Die Hausfrau kann selbstverständlich in mannigfacher Weise Sorge für die Hausfrau im März der Bekleidung zuzuwenden. Die Bekleidung erfordert noch eine warme Kleidung, das Schuhwerk muß gut instand gehalten werden, damit nasse Füße vermieden werden. Auf der Fußbekleidung muß daher großes Gewicht werden. Keine Hausfrau versäume also, ihr wert gut zu reinigen und zu schmieren. Leinwand, Schmalz, Tran, Rizinusöl sind jedoch als Mittel nicht zu empfehlen, da das Schuhwerk schmierig wird. Am besten ist eine Lösung von Paraffin in Benzin. Damit muß im Zimmer das Oberleder und die Sohle werden. Da das Benzin schnell eindringt, Bestreichen so lange wiederholt werden, bis gesättigt ist. — Bei Erkältungskrankheiten hilft oft sehr nützlich und das schnelle Einreiben der Hausfrau ist schätzenswert. Daher sollte die Hausfrau versuchen, sich über Krankheitskuren Behandlung genügende Kenntnisse anzueignen.

Eine billige und lockende Düngeerde geben die überall zu findenden, welche mit Lauche getränkt gleichzeitig den Boden im Notfall erweisen sie sich als Ersatz für Torfmull.

Schneeglöckchen gedeihen am besten im Halbschatten unter Sträuchern, wo sie auch langsamer verblühen. Der Ort darf nicht zu naß sein, weshalb abhängiges Gelände die beste Pflanzstelle bildet.

Die Aprikose setzt hervorragende gute Früchte an, wenn sie in freier Lage wächst. Zwar werden am Spätherbst die Früchte größer, sie kommen auch früher zur Reife, aber die Saftfülle, und Wohlgeschmack von Früchten, die an freistehenden Bäumen gewachsen sind, weisen sie nie auf.

Plättchen fühlen auf dem Rost sehr schnell ab. Deshalb eine Leierin, statt des Rostes einen gut erhitzten, weißen Ziegelstein, der die Hitze sehr lange hält und dem Plättchen nichts an-

Allerlei

Robert. „Ein armer, brotlos gewordener Schauspielerkollege bittet um eine kleine Unterstützung!“ — „Hier haben Sie einen Vorbeerkranz!“

Unverständlich. Mr. Smith, der sein Feind des Alkohols ist, steht verdutzt vor einem Schaufenster und liest: Cognat, 50 Jahre alt. „Was ist das für ein Unsinn!“ meint er, „daß man Cognat so lange aufbebt!“

Was die Uhr geschlagen hat. Ein Brautpaar ging zur Kirche, um sich trauen zu lassen. Der Geistliche, den Amtsgeschäfte aufhielten, kam lange nicht. Die gelangweilte Frau fragte ihren künftigen Ehegatten, wie viel Uhr es sei. — „Was geht das dich an?“ brummte der Bräutigam barsch. — „Ja, du hast recht,“ sagte die Braut, „ich weiß jetzt schon ungefähr, was die Uhr geschlagen hat!“ Sie stand auf und verließ die Kirche. Da begegnete ihr der Pfarrer, den sie nun umzukehren hat, da es noch zu früh sei, sich zu verheiraten.

Erzherzog Karl und Moreau. Als zu Ende des Jahres 1800 der Erzherzog Karl den Oberbefehl über die österreichische Armee in Deutschland, die auf dem Rückzuge nach Wien begriffen war, wieder übernommen hatte, wandte er sich sogleich an den französischen General Moreau um die Freilassung des gefangenen Generals Spanoch. Er schrieb an Moreau: „Er wisse wohl, daß eine solche Bitte ungewöhnlich sei, allein er mache diesmal eine Ausnahme von der Regel, indem er sich für den Freund seiner Jugend, seinen ehemaligen Erzherzog, verwende.“ — Moreau antwortete sogleich: „Spanoch ist auf sein Ehrenwort entlassen, und in zweimal 24 Stunden haben Sie ihn in Wien.“ Der Erzherzog eilte nun seinem Freunde entgegen. Hinter Linz stieß er auf mehrere Verwundete, die aus Mangel an Fuhrwerk unter vielen Beschwerden von ihren Kameraden getragen wurden, da man der Pferde zur Fortschaffung der Kanonen benötigt war. „Spannt

Homonym.

Ein Teil von Irland wird benötigt. Damit vor Kälte er dich kühlt. Fritz Guggenberger.

Zoogriph.

Wenn mit dem e wir's sehen, Dann fühlen wir des Reizes Näß, Der Kadeln hat es viel mit a, Doch laun's damit nicht nähen. Julius Fald.

Elbenrätsel.

a, ad, dl, di, en, ge, go, in, in, le, ler, les, lin, na, nu, on, pe, po, sing, te, zep.

Aus vorstehenden 21 Silben sind 8 Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) Eine Stadt in Italien; 2) Einen Raubvogel; 3) Einen deutschen Dichter; 4) Eine Farbe; 5) Einen bekannten Feldmarschall; 6) Einen Basillensaat Englands; 7) Ein Haustier; 8) Einen französischen Kaiser. Die Anfangs- und die Endbuchstaben der einzelnen Wörter ergeben zwei heilige umstrittene Schlachtgebiete. C. Wahl.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Liebe und Rausch sind nicht zu vergeben.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 125

Von C. S. Kipping



Mat in 2 Zügen.